

**Was heißt
„Entkonkretisierung religiöser Glaubenssätze“?
Eine Entgegnung zu Günter Kehler**

Jochen Schmidt

(1) Günter Kehler hat einen Aufsatz vorgelegt, in dem er beklagt, dass die von ihm als notwendig erachtete Kritik an Theologie und Kirche – und wohl besonders an den Kirchen eingeräumten Privilegien (18) – dadurch nahezu oder in Gänze verunmöglicht wird, dass Theologie und Kirche im Zuge von ‚Entkonkretisierungsprozessen‘ einstmals erhobene Wahrheitsansprüche aufgeben und sich somit faktisch gegen Kritik, die seiner Auffassung nach durch den „Atheismus“ im Sinne einer politisch engagierten Geisteshaltung hervorzubringen wäre, immunisieren. Eine Entgegnung zu diesem Text, die den Anspruch erheben darf, dem eigentlichen Anliegen Kehlers gerecht zu werden, sieht sich durch die folgende innere Spannung in Kehlers Text vor Schwierigkeiten gestellt: Kehlers Ausführungen sind überwiegend wissenschaftstheoretischer und -geschichtlicher Art. Die, wenn ich es richtig sehe, eigentliche Stoßrichtung des Textes, die ich in der Kritik an den Kirchen eingeräumten Privilegien sehe und in der Geltendmachung von Vorbehalten gegen den Status von Theologie und Christentum in der Gesellschaft, ist hingegen gesellschaftspolitischer Art. Gewiss interagieren die Systeme Politik und Wissenschaft. Damit aber die wissenschaftstheoretisch argumentierende Kritik Kehlers daraufhin geprüft werden kann, ob und inwieweit sie die eigentlichen in Kehlers Interesse stehenden – wie mir scheint gesellschaftspolitischen – Forderungen tatsächlich begründen können, müsste noch deutlicher sein, *inwiefern* diese aus jenen tatsächlich abgeleitet werden. Kurz: Was *genau* hat die wissenschaftstheoretische Frage nach der wissenschaftlichen Begründbarkeit der Behauptung der Existenz Gottes mit der Rolle von Theologie und Kirche in der Gesellschaft zu tun? Dass hier ein Zusammenhang bestehen kann, soll gar nicht in Abrede gestellt werden, aber es müsste eben in einer für jedes Mitglied der Gesellschaft nachvollziehbaren Weise dargelegt werden, wie dieser Zusammenhang genau beschaffen ist, insbesondere warum bestimmte gesellschaftspolitische Forderungen aus theologischen bzw. religionskritischen Beobachtungen abzuteilen

sind. Schwierig ist es also, eine angemessene Entgegnung zu diesem Text von Kehler zu formulieren, weil das Verhältnis von theologischer Wissenschaft und Politik für das Anliegen des Textes mindestens ebenso wichtig ist wie das Verhältnis von Wissenschaft und Religion, während der Text sich jedoch überwiegend mit letzterem und weniger mit ersterem befasst.

((2)) Sehen wir uns dies vorangeschickt genauer an, wie Kehler argumentiert. Zunächst stellt Kehler klar, was durch Theologie zu leisten wäre. Theologie ist, so definiert Kehler mit Verweis auf die Entstehung der Theologie, ihrer Geburt aus der Apologetik, ihrem Wesen nach Apologetik (2). Hier ist allerdings an die Unterscheidung zwischen Genese und Geltung, zwischen Entdeckungs- und Begründungszusammenhang zu erinnern. Denn dass die Theologie aus der Apologetik geboren ist, bedeutet nicht, dass sie auch in der Gegenwart ihrem Wesen nach Apologetik zu sein hätte, ebenso wenig scheint mir zwingend, dass, wie Kehler weiterhin fordert, Religion „über Mythos und Ritus hinaus Sinnaussagen macht, die vergleichbar Sinnaussagen im nichtreligiösen Bereich sind“ (2). Hierauf wird noch zurückzukommen sein. Jedenfalls erwartet Kehler, dass von Seiten der institutionell verfassten christlichen Religion Geltungsansprüche der beschriebenen Art erhoben werden, und an diesen Kritik zu üben ist, Kehlers Auffassung nach wie bereits angedeutet eine oder die entscheidende Aufgabe „des“ Atheismus – wobei Kehler selbst einräumt, dass Atheismus „kein völlig eindeutiges Phänomen“ ist. Kehler selbst bietet daher eine Definition von „Atheismus“, die er kritisch zum alltäglichen Sprachgebrauch in Beziehung stellt: Unter Atheismus soll „Unglaube“ verstanden werden (3), womit Kehler offensichtlich das Nicht-Glauben an die Existenz eines persönlichen Gottes bzw. einer höheren Macht meint.¹ Es sei an dieser Stelle nur darauf hingewiesen, dass es prominente religionsphilosophische und theologische Ansätze gibt, die sich einer solchen Dichotomisierung von ‚Glauben an die Existenz Gottes‘ auf der einen und ‚Unglaube/Atheismus‘ auf der anderen Seite entziehen.² Die Tragfähigkeit von Ansätzen dieser Art wäre gesondert zu diskutieren, jedenfalls aber kann sich eine solche Diskussion nicht darin erschöpfen, dass diese Ansätze als Versuche diskreditiert werden, die christliche Religion durch „Entkonkretisierung“ gegen Kritik zu immunisieren.

Der Vorwurf der „Entkonkretisierung religiöser Glaubenssätze“ steht im Mittelpunkt der Kritik Kehlers an zeitgenössischer Frömmigkeit (v.a. 7). Am Beispiel der Rede von der Schöpfung bedeutet „Entkonkretisierung“, dass „Aussagen, die etwas über die Entstehung und Entwicklung der Welt und die Rolle Gottes in diesem Prozess zum Gegenstand haben, noch nicht einmal allegorisch gedeutet werden, sondern stillschweigend ‚vergessen‘ oder liturgisch so eingekapselt werden, dass sie nicht mehr als Aussagen über die Welt wahrgenommen werden.“ (7) Wer das nicht mitvollziehen wolle, werde an die Ränder des religiösen Systems gedrängt (vgl. auch 11 mit Verweis auf Kreationisten). Wirft man allerdings nur einen flüchtigen Blick etwa auf die etablierte evangelisch-theologische Studienliteratur oder auf den Kernlehrplan Evangelische Religionslehre für die Sekundarstufe II Gymnasium/Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen, so erweist sich diese Behauptung als unhalt-

bar.³ Die (vermeintliche) Entkonkretisierung zeigt sich für Kehrler weiterhin darin, dass Theologen behaupten, eine Welt ohne Gott sei sinnlos, während der Glaube an Gott ein Grundvertrauen zur Wirklichkeit möglich werden lasse. In Folge dieser Entkonkretisierung sei der Anspruch auf philosophische Plausibilisierung aufgegeben, der Atheismus habe gesiegt, die Religion versuche gar nicht mehr, ihre Sätze einsichtig zu machen (10). Mit letzterem meint Kehrler offensichtlich: Religion versucht gar nicht mehr, diejenigen Sätze, die sich als Elemente einer Weltentstehungstheorie deuten lassen, eben als Wahrheitsbehauptungen vor dem Forum einer kritischen Vernunft zu verteidigen. Allerdings ist es ja immerhin möglich, dass sich Sätze aus der religiösen Tradition im Horizont der Frage nach der Bedingung der Möglichkeit eines Grundvertrauens in die Welt philosophisch erhellen lassen. Religiöse Praxis lässt sich philosophisch bzw. phänomenologisch beschreiben als durch religiöse Erfahrung imprägnierte Arbeit an Fragen, die Menschen angehen⁴ – und dies muss keineswegs mit der tatsächlich nicht unproblematischen Behauptung einhergehen, eine Welt ohne Gott sei sinnlos,⁵ oder ohne Religion könne der Mensch kein Grundvertrauen in die Welt entwickeln.⁶ Kehrler fordert die Theologie auf, entweder „kanonisierte Aussagen“ (12) zu verteidigen – wobei es sich der Art nach wohl um Sinnaussagen handeln soll, „die vergleichbar Sinnaussagen im nichtreligiösen Bereich sind“ (1) – oder einzuräumen, dass sie sich selbst aufgibt, indem sie nicht einmal den – allerdings zum Scheitern verurteilten – Versuch hierzu unternimmt und sich in einen methodologischen Agnostizismus zurückzieht (vgl. 12). Ob indes Theologie und Religion wesentlich aus Aussagen der beschriebenen Art bestehen, wäre kontrovers zu diskutieren.⁷ Es versteht sich keinesfalls von selbst, dass theologische und religiöse Sprache wesentlich propositional verfasste Sprache ist. Auch dann jedoch, wenn theologische und religiöse Diskurse als propositional verfasste Sprache gesehen werden, versteht es sich keinesfalls von selbst, dass der Versuch scheitern muss, theologische und religiöse Sätze vor dem Forum einer kritischen Vernunft zu verteidigen, insbesondere ist es nicht wahr, dass solche Versuche in Theologie und Kirche nicht unternommen würden.

((3)) Kehrs Beobachtungen, Thesen und Forderungen werfen also eine Reihe von teils sehr komplexen und in der theologischen und religionsphilosophischen Tradition und gegenwärtigen Forschung breit diskutierten Fragen auf, die der Vf. naturgemäß ebenso erschöpfend behandeln konnte wie nun der Respondent. Zielführend wird eine Auseinandersetzung daher nur sein, wenn sie beim eigentlichen Anliegen Kehrs ansetzt, welches wie bereits angedeutet eher am Rande des Textes aufscheint: „In diesem Verhältnis von Wissenschaft und Religion hat es der Atheismus schwer. Echte Angriffsflächen bietet das seriöse religiöse System in Westeuropa kaum noch. [...] Lohnt sich der Kampf noch, den Atheisten gegen Religion über Generationen hinweg führten? Intellektuell nicht mehr. Aber gesellschaftlich ist er noch notwendig, um nicht mehr zu rechtfertigende Privilegien von Religion aufzuheben und wieder auftauchende Versuche, Meinungsfreiheit einzuschränken, zu bekämpfen.“ (18) Es stellt sich die Frage: Wogegen genau gilt es in Kehrs Augen zu kämpfen, an welche Privilegien

ist gedacht, an welche Versuche, Meinungsfreiheit einzuschränken? Diese gesellschaftspolitischen Anliegen gelte es m.E. mit gesellschaftspolitischen Argumenten auszuformulieren, denn Kehrs Anfragen an Theologie und (christliche) Religion sind nicht geeignet, beiden einen Riegel vorzuschieben, vielmehr verweisen sie – zumindest teilweise – auf Probleme, die in der Theologie, in Kirchen und im Religionsunterricht lange schon diskutiert wurden und weiter diskutiert werden müssen.⁸

Anmerkungen

1 Dass statistische Befragungen erkennen lassen, dass der alltägliche Sprachgebrauch diese Gleichsetzung nicht vornimmt, räumt Kehrler ein.

2 Vgl. *Dorothe Sölle*, Atheistisch an Gott glauben, in: dies., Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie, München 1994, 81–101; *Dietrich Bonhoeffer*, Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 2: Akt und Sein. Transzendentalphilosophie und Ontologie in der systematischen Theologie, hg. v. Eberhard Bethge u. Hans-Richard Reuter, Gütersloh 2002, 112: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht; Gott ‚ist‘ im Personenbezug, und das Sein ist sein Personsein.“ *Paul Tillich*, Gesammelte Werke, Bd. 5: Die Frage nach dem Unbedingten, hg. v. Renate Albrecht, Stuttgart 1978, 28: „Beginnt man mit der Frage nach der Existenz oder Nicht-Existenz Gottes, kann man Gott niemals erreichen. Und wenn man die Existenz Gottes behauptet, kann man ihn noch weniger erreichen, als wenn man seine Existenz leugnet.“ *Paul Tillich*, Systematische Theologie, Bd. 1, Berlin 1987, 239: „Gott existiert nicht. Er ist das Sein-Selbst jenseits von Essenz und Existenz.“

3 Vgl. etwa den Abschnitt „Schöpfung, Weltverständnis und Naturwissenschaft“ in *Rainer Anselm*, Systematische Theologie, in: Konrad Schmid (Hg.), Schöpfung, Stuttgart 2011, 225–294, 245ff. Im Kernlehrplan Evangelische Religionslehre für die Sekundarstufe II Gymnasium/Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen wird im „Inhaltsfeld 2: Christliche Antworten auf die Gottesfrage“ als Deutungskompetenz genannt: „Die Schülerinnen und Schüler [...] vergleichen die biblische Rede von der Entstehung der Welt und des Lebens mit naturwissenschaftlichen Theorien [...]“. http://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/lehrplaene/upload/klp_SII/er/GOST_Evangelische_Religionslehre_Endfassung.pdf [22.12.2013], 41.

4 *Jochen Schmidt*, Klage. Überlegungen zur Linderung reflexiven Leidens (RPT 58), Tübingen 2011; *Jochen Schmidt*, Wahrgenommene Individualität. Ein Versuch zur Theologie der Lebensführung (Edition Wege zum Menschen), Göttingen 2014, Kap. 1 (*im Druck*); zum Begriff der religiösen Erfahrung vgl. *Matthias Jung*, Erfahrung und Religion. Grundzüge einer hermeneutisch-pragmatischen Religionsphilosophie (Alber-Reihe Thesen 2), Freiburg (Breisgau) 1999.

5 Vgl. *Julian Baggini*, Atheism (A very short introduction), Oxford 2003, 72. – Es erscheint mir nicht unbedingt weiterführend, einen Streit darüber zu führen, ob religiöse Menschen ihr Leben besser (sinnvoller?) meistern als nicht-religiöse“ (17). Es trifft allerdings nicht zu, dass man sich nicht einmal die Mühe mache, dieser Frage mit Rückgriff auf empirische Methoden nachzugehen, wie Kehrler behauptet (ebd.). Es gibt durchaus empirische Untersuchungen dazu, inwieweit Religiosität für Sinnorientierung und Wohlbefinden förderlich ist. Vgl. etwa die Übersicht bei *Bernhard Grom*, Religiosität – psychische Gesundheit – subjektives Wohlbefinden. Ein Forschungsüberblick, in: Christian Zwingmann (Hg.), Religiosität: Messverfahren und Studien zu Gesundheit und Lebensbewältigung. Neue Beiträge zur Religionspsychologie, Münster 2004, 187–214, v.a. 200ff.

6 *Jochen Schmidt*, Enzyklopädische Zugänge zur Theologie [Eve-Marie Becker/Doris Hiller (Hgg.), Handbuch Evangelische Theologie. Ein enzyklopädischer Zugang, Tübingen/Basel: Francke 2006; Konrad Stock, Die Theorie christlicher Gewißheit. Eine enzyklopädische Orientierung, Tübingen: Mohr Siebeck 2005], in: EvTh 68 (2008), 77–80, 80.

7 Der Hinweis auf die Entstehung der Theologie in der Antike reicht nicht aus, um diese Diskussion abzuschließen (s.o. Abschn. 1).

8 Das gilt übrigens der Sache nach auch für den von Kehrler erhobenen Vorwurf der „Entkonkretisierung“ der christlichen Religion, man denke nur an die Diskussion der „Selbstsäkularisierung“ der Kirchen. Vgl. *Jens Beckmann*, Wohin steuert die Kirche? Die evangelischen Landeskirchen zwischen Ekklesiologie und Ökonomie, Stuttgart 2007, 104ff.

Adresse

Prof. Dr. Jochen Schmidt, Universität Paderborn, Fakultät für Kulturwissenschaften, Institut für Evangelische Theologie, Warburger Str. 100, D-33098 Paderborn